

*Günter Wieske/Heinrich Löwen (Hg.), Sie folgten Jesus nach. Lebensbilder, die Mut machen.* PLUS-Verlag GmbH, Bornheim/Bonn 1999

Acht Autoren zeichnen auf knapp 100 Seiten die mutigen und in ihrem grenzenlosen Vertrauen auf Gottes Führung vorbildhaften Spuren in den Lebenswegen von neun taufgesinnten Männern nach. Der Bogen wird in einem Zeitraum von 500 Jahren Kirchengeschichte von den täuferischen Gründervätern Felix Mantz, Balthasar Hubmaier und Menno Simons über den englischen Baptistenprediger John Bunyan zu den Gründern der deutschen Baptistenbewegung, Johann Gerhard Oncken und Julius Köbner hin zu den rede- und schreibgewandten Missionaren und Evangelisten Charles Hadden Spurgeon, Wassilij G. Pawlow und schließlich Billy Graham geschlagen. Das bis hin zum Martyrium standhafte Auftreten dieser Christen wird auch in der gesellschaftlichen und kirchlichen Verflechtung dargestellt.

Der in Untertitel und Einleitung des Buches formulierten Absicht der Autoren, „richtungweisende“ christliche Vorbilder zur „Stärkung“ des Glaubens und „Ermutigung“ der Gemeinde-Zeitgenossen vorzustellen, entspricht der erzählende, je nach Verfasser teilweise erbauliche, bisweilen auch apologetische Stil der Ausführungen. Die in den Kapitelüberschriften stichpunktartigen Angaben zu Lebensdaten und Lebenswegen der geistlichen Väter erleichtern eine schnelle Einordnung und machen gespannt auf die folgenden Ausführungen. Dieses Taschenbuch ist insgesamt recht informativ, eignet sich gut zum Einstieg in die vielschichtige Geschichte des Täuferturns und regt zum Weiterstudium an. Insofern wären weiterführende Literaturhinweise hilfreich.

Ulrike Schuler

*Hans-Jürgen Goertz, Konrad Grebel. Kritiker des frommen Scheins 1498–1526. Eine biographische Skizze,* Hamburg 1998, 167 S.

Wenn sich einer der führenden Täuferforscher im deutschsprachigen Raum im Jubiläumsjahr 1998 erneut mit dem Lebenswerk Konrad Grebels auseinandersetzt, dann kann man sich darüber freuen und darf gespannt auf den Erkenntnisgewinn sein. Hans-Jürgen Goertz legt mit seiner biographischen Skizze ein für historische Laien gut verständliches Buch vor, das durch seine lebendige Sprache zum Durchlesen ermuntert. Der beschauliche Einband und die Kürze der Darstellung (167 Seiten) verraten eine breite (frei-)kirchliche Leserschaft als den eigentlichen Adressatenkreis.

Dem Verfasser geht es nicht um eine neue wissenschaftliche Annäherung an den Lebensweg Grebels, vielmehr faßt er in dieser Kurzbiographie zahlreiche Ergebnisse früherer Forschungen zusammen. Ziel des Buches scheint zu sein, einer wissenschaftlich nicht vorgebildeten Leseöffentlichkeit ein ganz bestimmtes Lebensbild des Täuferführers Konrad Grebel einzuprägen.

Gerade dieses pädagogische Interesse läßt kritisch danach fragen, welches Bild hier skizziert wird. Das Motto, unter dem die Ausführungen stehen, ist bereits im Vorwort deutlich erkennbar. Dort wird in wenigen Sätzen das Leben Grebels unter dem Motiv des „Scheiterns“ zusammengefaßt. „Das war das kurze Leben eines unangepaßten, eigenwillig-radikalen Menschen. Unvorstellbar, was aus einem solchen Leben werden kann“ (S. 8). Bereits in der Hinführung klingt die radikale Revision der durch die mennonitische Forschung generierten sogenannten „normativen“ Charakterisierung des frühen Täuferturns an, die Grebel seinerzeit als heldenhafte Vorkämpfer einer freikirchlichen Vision betrachtete. Und tatsächlich scheint nach der Lektüre dieser biographischen Skizze die Wirkungsgeschichte Grebels und anderer früher Täufergestalten für die täuferische Freikirchengeschichte rätselhafter als zuvor, wenn nicht gar als eine Ironie der Geschichte.

Wie in der Einleitung dargelegt, sucht Goertz bei Grebel keine biographisch-leitmotivische „Vision“, sondern betont wiederholt das Fragmentarische und Unabgeschlossene dieses Lebens, besonders im Blick auf dessen religiöse Überzeugungen. Der konkrete Lebenslauf des frühen Täufers scheint nach dieser Darstellung und in betontem Gegensatz zur früheren Forschung viel eher rezeptiv und situativ gebunden zu sein, als von konsequent und gradlinig verfolgten theologischen Überzeugungen geprägt. Grebel entscheide sich in den verschiedenen Auseinandersetzungen mit kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten situationsabhängig und widersprüchlich. Damit verbindet der Autor eine dezidiert theologische Interpretation, wonach Grebel – je nach Lage der Dinge – mal eine „volkskirchliche“ und dann eine „freikirchliche“ Ekklesiologie favorisiert habe.<sup>1</sup> Wenn man einerseits so vehement den fragmentarischen und insgesamt unabgeschlossenen Charakter des Lebens Konrad Grebels sowie die Inkonsistenz seiner theologischen Konzeption hervorhebt, dann ist man über die Sicherheit des Biographen erstaunt, der hier ekklesiologische Entwürfe wie

<sup>1</sup> Die begriffliche Unterscheidung von „Volkskirche“ und „Freikirche“ im 16. Jahrhundert ist anachronistisch und sollte in einer historischen Darstellung nur mit äußerster Behutsamkeit verwendet werden!

„Volkskirche“ und „Freikirche“ sich ablösen sieht. Der sozialhistorischen Forschung, deren Protagonist Goertz ist, ist es m. E. bisher nicht gelungen, ihre Hypothese eines gravierenden Umbruchs in den ekklesiologischen Vorstellungen der frühen Schweizer Täufer anhand der Quellen plausibel zu machen oder gar nachzuweisen. Dem fragenden Forscher stünde mancher Konjunktiv besser an. Die methodologischen Prämissen dieser Richtung der einstmaligen „neueren Täuferforschung“ können hier nur angedeutet werden und sind an anderer Stelle ausführlicher zu hinterfragen.<sup>2</sup>

Zur Darstellungsweise: Das Buch gliedert sich übersichtlich neben einem Vor- und Nachwort, einer Einleitung sowie einer beigelegten Auswahlbibliographie in vier der biographischen Chronologie folgende Kapitel und einem fünften Kapitel, das eine resümierende Deutung präsentiert.

Das elterliche Milieu, vor allem aber das Studentenleben Grebels wird unter der Überschrift „Lob und Leid“ ausführlich geschildert. Dadurch erhält der Leser einen guten Einblick in das soziale Milieu Grebels sowie in die Möglichkeiten einer bürgerlichen Sozialisation in der beginnenden reformatorischen Bewegung Zürichs. Schade allerdings, daß Grebels Ausbildung lediglich unter dem Aspekt des Versagens und des wenig erfolgreichen Verlaufs seiner Studien hervortritt, die er schließlich ohne Abschluß abbrach. Für die frühe Reformations- und Täuferbewegung in Zürich erwiesen sich nämlich gerade Grebels durch das Studium erworbenen vielfältigen Kontakte zu führenden Humanisten als überaus wichtig. Die enge Vernetzung mit den humanistischen Gelehrten über ihre kommunikativen Foren, die sogenannten „Sodalitäten“, sollte in der Erforschung des frühen Täuferturns stärker in den Blick genommen werden.

Die im zweiten Kapitel dargestellten antikerikalischen Agitationen in Zürich lassen ein anschauliches Bild der frühen reformatorischen Bewegung entstehen. Besonders zu begrüßen ist, daß Goertz die Person Zwinglis in nachvollziehbarer Weise einem ganzen Kreis reformerischer Kräfte zuordnet. „Die reformatorische Wende wurde nicht von Zwingli vorweggenommen und von seinen Anhängern nachvollzogen, nein, sie ereignete sich im gemeinsamen Widerspruch gegen den altgläubigen Klerus und in Kommunikation mit Freunden und Anhängern. Sie war ein Gemeinschaftserlebnis.“ (S. 42). Die ausführliche Schilderung des Fortgangs der Zürcher Reformation einschließlich des Zürcher Umlands ist dann stark von den

<sup>2</sup> Ich habe die Problematik dieses Ansatzes in meiner 1998 als Habilitationsschrift in Heidelberg eingereichten Studie über das frühe Täuferturn in der Schweiz ausführlich dargestellt („Eifriger als Zwingli ...“ Die Frühe Täuferbewegung in der Schweiz. Eine Revision des revisionistischen Täuferbildes).

Thesen der „Gemeindereformation“ Peter Blickles geprägt. Die hohe Bedeutung der reformatorischen Bibelkreise für das frühe Täuferturn wird m. E. von Goertz dabei zu wenig beachtet und darauf reduziert, daß sie zur Solidarisierung von stadt- und landzürcher Reformation beitragen. Dadurch erscheinen die späteren Täufer nicht als Gruppe, sondern stärker als individualistische „Einzelkämpfer“, deren innerer Zusammenhalt, wie er bei der Deutung des Müntzerbriefes zutage tritt, dem Leser nicht transparent wird. In der ganzen Darstellung wird das kohäsive Element der Radikalen und ihre Organisationsform nicht recht deutlich. Die Solidarität zur landzürcher Bewegung scheint für den Leser das einzige soziale Element des Zusammenhalts zu sein.

Die sozialhistorische Forschung wurde in den vergangenen Jahrzehnten nicht müde, die Bedeutung des „Zehntstreits“ für die reformatorische Bewegung herauszustellen. Eine eingehende Untersuchung zur Zehntproblematik im Blick auf die späteren Täufer steht allerdings noch aus. So läßt sich m. E. eine vermeintlich „führende Rolle“ der Zehntverweigerer Simon Stumpf bzw. Wilhelm Reublin, die Goertz im Blick auf ein Petitionsschreiben von sechs Landgemeinden konstatiert, anhand der Quellen schwerlich belegen. Von besonderem Reiz ist dagegen die Interpretation der sogenannten „zweiten Disputation“, die, wie Goertz zurecht herausstellt, den eigentlichen Bruch Zwinglis mit seinen radikalen Gefolgsleuten markiert. Die Kontroverse führt Goertz nicht auf ein differierendes Schriftverständnis, sondern auf das unterschiedliche politische Erfahrungsmilieu zurück. Die Trennung Grebels und seiner Gefolgsleute von Zwingli war demnach im Grunde keineswegs die Folge theologischer Diskrepanzen, sondern entwickelte sich aus der Solidarität mit der politischen Reformation auf dem Lande. War Grebel in früheren revisionistischen Untersuchungen im Gegensatz zu Reublin, Brötli und Stumpf noch als Vertreter der stadtzürcher Radikalen herausgestellt worden, so erscheint er in der Darstellung des Verfassers – immerhin trotz seiner bildungsbürgerlichen Sozialisation! – als Vorkämpfer der landzürcher Gemeindereformation.

Während Goertz den Einfluß Thomas Müntzers, zu dem von seiner Seite zahlreiche Veröffentlichungen vorliegen, auf die Radikalen besonders hervorhebt, vernachlässigt er m. E. die wesentlich bedeutendere Wirkung der Schriften Karlstadts auf die Lehrentwicklung des frühen Täuferturns. In seiner Interpretation des Müntzerbriefes erhält die wiederholte Betonung, daß es sich hierbei in keiner Weise um eine „freikirchliche“ bzw. separatistische Konzeption handelt, nahezu den Charakter eines Credo. Alle theologischen Topoi, die einen separatistischen Tenor in den ekklesiologi-

schen Ausführungen nahelegen, werden von Goertz konsequent übergangen oder uminterpretiert. Dies gilt vor allem für die Bedeutung der Kirchenzucht.

Im vierten Kapitel wird die Entwicklung bis hin zu ersten Gläubigentaufe kenntnisreich beschrieben und farbig geschildert. Leider bietet Goertz keine einleuchtende Begründung, warum es im Januar 1525 überhaupt zur ersten Gläubigentaufe in Zürich kommt. Noch verwunderlicher ist, daß die Ereignisse in Zollikon, der ersten Täufergemeinde, von ihm fast völlig übergangen werden. Goertz hält lediglich beiläufig, daß die entstehenden Gemeinden sich nicht als alternative separatistische Gemeinden verstanden. Den Beweis für dieses weitreichende Urteil, das der These eines zweiphasigen Täuferturns vor und nach dem Bauernkrieg entspricht, bleibt er hier jedoch schuldig. Sehr breit wird dagegen die Verknüpfung vom Täuferturn mit den Bauernunruhen beschrieben. Dementsprechend profiliert er Grebel als politischen Aufrührer im Grüninger Amt, obwohl die Quellen über sein dortiges Wirken wenig Gesichertes hergeben und m. E. auch keine weiteren Zeugnisse über eine theologische Neuorientierung Grebels in Fragen der Ekklesiologie vorliegen. Goertz sieht Grebel, Mantz, Reublin und Blaurock, „die schon in Zürich erste Vorkehrungen getroffen hatten, sich auf eine abgesonderte, leidensbereite Sonderkirche einzustellen“, in der Gunst der Stunde 1525 im Sinne einer volkswirtschaftlichen Reformation streiten. Das ist eine kühne Hypothese, die wahrlich Anlaß zur kontroversen Diskussion bietet.

Im fünften Kapitel schließt sich eine bereits die gesamte Darstellung durchziehende „Deutung“ von Leben und Werk Konrad Grebels an. Für Goertz war er nicht der Gründer des Schweizer Täuferturns, er hat den Täufern keine bleibenden Ideen hinterlassen, war weder ein origineller theologischer Kopf noch Seelsorger. Dafür attestiert ihm Goertz Hartnäckigkeit, leidenschaftlichen Einsatz für die Wahrheit und die Befähigung eines kritischen Agitators. Grebels reformatorische Leitgedanken faßt der Autor in sieben Unterpunkten zusammen. In dieser Zusammenstellung finden sich überraschenderweise nun doch klassische theologische Topoi wie Bekehrung, Heiligung, Priestertum aller Gläubigen, Schriftprinzip, Kirchenzucht, Glaubenspraxis, kirchliche Ordnungen, Trennung von Kirche und Staat, die aber seltsam artifiziell erscheinen, da sie in der vorausgehenden historischen Bestandsaufnahme nicht entwickelt wurden. Das „antiklerikal konzipierte Gedankengebäude“, das dem staunendem Leser nun zum Schluß vor Augen steht, wird jedoch von Goertz selbst wieder durch den Hinweis auf bleibende Widersprüche und den provisorischen Charakter

der Lehrentwicklung im frühen Täuferturn eingeholt. Die biographische Skizze endet mit einer nachdenkenswerten Laudatio auf eine „Theologie des Provisorischen.“

Abgesehen von den Schlußgedanken treten in dieser Kurzbiographie theologische Motive und Glaubensüberzeugungen völlig in den Hintergrund. Der gewichtigsten These des Buches, wonach die unterschiedlichen theologischen Positionen Zwinglis und Grebels sich daraus ergaben, daß der eine „im Rahmen städtischer Ordnung“ dachte bzw. handelte, während der andere für kommunale Selbstbestimmung agierte, greift zu kurz. Diesem Reduktionsmus ist methodologisch und erkenntnistheoretisch zu widersprechen. Im Blick auf die Täuferforschung gilt es religiöse Einsichten, die durch die Beschäftigung mit der Bibel und dem christlichen Glauben gewonnen werden, neben den sozialen Bedingungen eines Menschenlebens als gleichrangige Triebfedern menschlichen Handelns zu würdigen.

Andrea Strübind

*Helga Hiller, Ökumene der Frauen. Anfänge und frühe Geschichte der Weltgebetstagsbewegung in den USA, weltweit und in Deutschland. Mit vielen Quellen. Deutsches Weltgebetstagskomitee 1999, 455 S.*

Das spannende Buch gliedert sich nach einer Einleitung durch die Autorin, die in Amerika und Europa viele Quellen erschlossen hat, in drei große Abschnitte. Zunächst wird die Vorgeschichte und Geschichte des Weltgebetstags in den USA von 1800 bis 1950 dargestellt. (S. 25-106). Daran schließt sich das Hauptkapitel „Von methodistischen Anfängen bis zur ökumenischen Feier in West und Ost“ an und beschreibt die Geschichte des Weltgebetstags der Frauen in Deutschland von 1927 bis 1960 (S. 106-205). Schließlich folgen 162 Quellentexte, die geschickt ausgewählt sind. Sie werden gewiß die weitere Erforschung anregen und vielleicht helfen, frühe Zeitzeugen zu befragen. Der größere Teil dieser Texte sind Übersetzungen aus Amerika mit nicht wenigen Beziehungen zu den methodistischen Kirchen und baptistischen Bündeln, die manchmal nur dem Kenner der amerikanischen Szene als solche erkennbar sind. Neben den Veröffentlichungen aus landeskirchlichen Archiven in Deutschland sind auch Texte aus dem Herrnhuter Archiv und besonders aus verschiedenen Zeitschriften der methodistischen Kirche zusammengetragen. Am Schluß des Buches ist neben einem Quellenverzeichnis vor allem eine Übersicht mit den Daten, Themen, Autorinnen und Herkunftsländer der Weltgebetstagsordnung von 1920 bis zum Jahre 2002 (deutsch und englisch) von Interesse.